

Die Kutte der Nonne leuchtet im Lichtschein. Ein heller Fleck in der Dunkelheit. Den Kopf über ein Rechnungsbuch gebeugt, listet sie mit einem Bleistift Beträge auf, ihr Schatten fällt an die schmutzige Wand. Ein Mann schwankt aus dem Halbdunkel an den Tresen und streckt ihr eine leere Bierflasche entgegen. Sie reicht ihm wortlos zwei volle Flaschen. Der Bleistift kratzt auf dem Papier.

In Minazi, einem Bergdorf zwei Autostunden entfernt von Kigali, der Hauptstadt Ruandas, endet der Tag für die meisten Bewohner mit Sonnenuntergang. Minazi ist, wie so viele Orte, nicht ans Stromnetz angeschlossen. Kein Strom, kein Licht. Während in Deutschland Laternen die Straßen beleuchten und Lampen die Innenräume erhellen, ist die Dunkelheit in Minazi allumfassend. Auf den Wegen sind die Menschen bis zur letzten Sekunde unsichtbar, tauchen mit einem Mal als dunkle Schatten im Mondlicht auf. Wer sich eine Kerosinlampe oder Kerzen leisten kann, hat Glück.

In dem kleinen Laden aber, der für die Menschen Bar, Geschäft und Treff ist, brennt seit drei Jahren nachts eine Glühbirne. Eine einzelne nur, angeschlossen an eine schwarze Batteriebox. Wer den Berg hinunter ins Dorf läuft, kann ihren Schein schon von

GESCHÄTZT

„Mein Strom kommt aus der Dose“ – im Wortsinn: Ein ruandischer Dorfbewohner trägt eine aufgeladene Batteriebox nach Hause. Sie wird die Dunkelheit auf Abstand halten, zumindest für einige Zeit. (fotos: mon (3))

Es werde Licht

Strom ist kostbar in Afrika. Die ländlichen Regionen Ruandas beispielsweise versinken nach Sonnenuntergang in absoluter Dunkelheit. Mit Energiekiosken und Batterieboxen aber kommt die Hoffnung selbst in abgelegene Regionen. *Von Kristin Oeing*



Kaum ist die Sonne um 18 Uhr untergegangen, herrscht völlige Dunkelheit. Der Tag ist zu Ende.

Weitem sehen. Das Licht schenkt den Menschen Zeit. Dass sie abends länger zusammensitzen können, verdanken sie e.quinox, einem Projekt von Studenten, das Solarkioske und Batterieboxen in die entlegenen Gegenden Ruandas und des benachbarten Tansania bringt. Die schwarzen Boxen erleichtern den Menschen den Alltag und verlängern die Geschäftszeiten. Erst um 20 Uhr, zwei Stunden nach Sonnenuntergang, schaltet die Nonne das Licht aus. Dann legt sich endgültig Dunkelheit über das Dorf.

GELADEN

Die Batterieboxen werden im Stromkiosk von Minazi mit Solarstrom aufgeladen. Abends genießen die Bewohner den lichten Moment.

Am nächsten Morgen laufen zwei junge Männer zum Busbahnhof von Kigali. Ihre schweren Rucksäcke drücken. Dass sich weiße Entwicklungshelfer in die überfüllten Minibusse quetschen, ist selten. Doch Matthew Wood und Lukas Lukoschek, ein britischer und ein deutscher Student vom Imperial College in London, wollen sparsam reisen, damit mehr Geld für die Projektarbeit bleibt. Als die Rostlaube mit ihnen nach Minazi fährt, drängen sich darin 17 Fahrgäste.

GELUNGEN

Studenten des Imperial College in London haben e.quinox als gemeinnützige Initiative im Jahr 2008 mit dem Ziel gegründet, bezahlbare Elektrizität in die ländlichen Gebiete Afrikas zu bringen. Die Arbeit der jungen Ingenieure und Naturwissenschaftler wurde mittlerweile mehrfach ausgezeichnet. www.e.quinox.org

Das Ziel von Matthew und Lukas ist der älteste der vier Stromkioske, die e.quinox in Ruanda betreibt. Hier können sich die Menschen Batterieboxen ausleihen, die bis zu einem Monat lang Strom liefern. Ist der Akku leer, wird er am Stromkiosk mithilfe von Solarenergie aufgeladen. Alle paar Monate besucht das Projektteam die Kioske, repariert defekte Boxen, prüft die Rechnungsbücher, fragt, ob die Menschen zufrieden sind.

Das Stromkiosk ist ein einfacher Ziegelsteinbau mit zwei Räumen. Ei-

ne Solaranlage speist zwei große Akkus. Bei wolkenlosem Himmel speichern diese ausreichend Energie, um fünf oder sechs bedeckte Tage zu überbrücken. 5000 Ruanda-Franc, knapp sechs Euro, müssen Einwohner Minazis hinterlegen, dann können sie sich eine Batteriebox mitnehmen. Knapp 1,20 Euro kostet das Aufladen.

Bei einem nationalen Pro-Kopf-Einkommen von durchschnittlich 866 Euro im Jahr eine finanzierbare Summe, doch die meisten Menschen in Minazi sind Bauern und haben weniger als einen Euro am Tag zum Leben. Elektrisches Licht, Strom, Energie sind für sie wie für die anderen 90 Prozent der Ruander fast unerschwinglich. Nicht nur für sie. Laut Internationaler Energieagentur sind etwa 1,5 Milliarden Menschen weltweit auf Kerosinlampen oder offenes Feuer als Lichtquelle angewiesen.

Dabei gilt die Energieversorgung als Schlüsselbereich für die Entwicklung eines Landes. Ohne sie geht kaum etwas voran, auch nicht in Ruanda mit seinen mehr als elf Millionen Einwohnern. Strom ist knapp. Zu wenig, zu teuer. Bislang wurden 90 Prozent des Energiebedarfs durch Holz gedeckt. Sollte jedoch die Abholzung in diesem Ausmaß weitergehen, könnte in 15 Jahren kein Baum mehr auf Ruandas grünen Hügeln stehen. Projekte wie e.quinox, die auf regenerative, umweltfreundliche Energie setzen, sind angesichts dieser Gemengelage hoch willkommen.

Den ältesten Energiekiosk betreibt Deo Kubwimana, 23. Der schlanke



osk eine kostenlose Aufladestation für Handys gibt. Selbst in Minazi sind Mobiltelefone Alltag: Geschäfte werden über sie abgewickelt, Rechnungen bezahlt. Auch e.quinox hat das Handy integriert. So können sich Privatleute und Unternehmer Boxen ausleihen, die sich dank kleiner Solarpaneele selbstständig aufladen. Freischalten lassen sich die kastenförmigen Akkus übers Mobiltelefon, sobald auf dem gleichen Weg die Rechnung bezahlt ist.

Derzeit können die Menschen mit den Boxen vor allem Licht erzeugen, was beispielsweise längere Öffnungszeiten für Geschäfte und mehr Umsatz bedeutet. „Früher konnte ich meinen Betrieb nur neun Stunden am Tag öffnen, mit dem Licht sind es elf“, sagt Josephine Uwimana, 23.

Doch die Studenten verbessern die Technik immer mehr. Mittlerweile gibt es eine dritte Generation von Batterieboxen, robuster, mit längerer Laufzeit. In Zukunft werden sie in der Lage sein, größere Geräte zu betreiben. Zudem bietet der Stromkiosk selbst einen Arbeitsplatz. Ein Kioskbetreiber verdient etwa 60 Euro im Monat, kein schlechtes Einkommen in Ruanda. Darüber hinaus fließt der Gewinn durch das Aufladen der Boxen in die Gemeindekasse.

Im Stromkiosk auf dem Hügel brennt mittlerweile Licht. In seinem Inneren reparieren Matthew und Lukas fehlerhafte Boxen. Erst um Mitternacht schalten sie die Lampe aus. Ein letzter Blick aus den vergitterten Fenstern. Nichts als Dunkelheit.

Mann begrüßt Matthew und Lukas mit festem Händedruck. Deo trägt seit der Eröffnung im August 2010 die Verantwortung für den Kiosk in Minazi, führt die Bücher, bedient die Kunden, zehn Menschen kamen bereits an diesem Morgen. Jeder hat eine eigene Nummer, die Deo in einem Laptop erfasst, dann scannt er die Boxen über einen Barcode ein und notiert sich die Namen in einem Notizblock. Wer nicht genug Geld hat, kann anschreiben lassen. Deo kennt seine Kunden, er weiß, wo sie wohnen. Wer eine geliehene Box nicht zurückgibt, bekommt Besuch von ihm.

Die meisten Kunden kommen regelmäßig, nicht zuletzt, weil es im Ki-

Quergefragt: Wozu eine „Stammtisch-App“?

ZARKO RADULOVIC

„Vorurteile widerlegen“

Am Stammtisch geht's deftig zu. Besonders, wenn „Klartext“ geredet wird über Politiker, Gutmenschen, Frauenversteher – oder Zuwanderer. Da fällt auch mal ein böses Wort. Der Journalist Zarko Radulovic und das österreichische Rote Kreuz wollen mit der „Stammtisch-App“ dagegegnhalten.

KEINE SCHNAPSIDEE

Die „Stammtisch-App“ sagt einfachen Wahrheiten den Kampf an. Ob auch jemand hinhört? (foto: pmu) www.medien-service-stelle.at

Herr Radulovic, die Ausländer nehmen uns die Arbeitsplätze weg und verdrängen uns, während die Asylbewerber uns Unsummen kosten.

Ja, das sind mit die schrägsten Vorurteile, die an österreichischen, vermutlich auch an deutschen Stammtischen geäußert werden und die wir in der Stammtisch-App widerlegen.

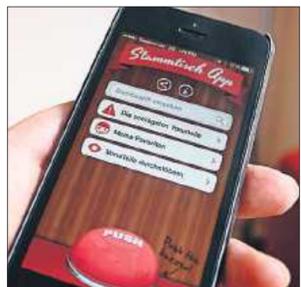


Aber wozu soll das gut sein?

Wir alle kennen doch hitzig geführte Stammtisch-Diskussionen. Da gibt es Ressentiments, Halbwissen macht die Runde. Und erst viel später fällt einem ein, was man hätte dagegen anführen können. Mit der App soll das schneller gehen. In ihr werden die gängigsten Behauptungen und Vor-

AUFKLÄRER

Zarko Radulovic ist Chefredakteur der Medien-Service-Stelle in Wien, die sich mit Integration beschäftigt und den Inhalt der Stammtisch-App verantwortet. (foto: privat)



urteile zu Fremdenfeindlichkeit, Migranten und Integration berichtigt und mit Daten und Fakten entkräftet.

Vorurteile wie die genannten werden Sie auf diese Weise nicht ausrotten.

Das ist uns klar. Aber wenn die App dazu beiträgt, die politische Luft an den Stammtischen zu verbessern und die Diskussionen dort zu versachlichen, war das Ganze schon sinnvoll.

Wie funktioniert die App?

Hört man ein Vorurteil, drückt man auf einen roten Knopf. Ein Alarmton signalisiert: „Stopp, das stimmt so nicht.“ Dann sucht man

unter „Vorurteile durchstöbern“ den entsprechenden Punkt und findet Gegenargumente. Man kann natürlich auch Suchbegriffe eingeben.

Welches Thema beschäftigt derzeit Austrias Stammtische besonders?

Das ist vermutlich das Thema Asyl. Konkret glauben viele – das ist in Deutschland wohl nicht anders –, dass Menschen, die aus Kriegsgebieten zu uns flüchten, allerlei rechtliche Ansprüche hätten oder großzügige finanzielle Zuwendungen erhalten würden. Was aber in Wahrheit nicht zutrifft. Oder: Kam mit der EU-Erweiterung tatsächlich eine Flut von Sozialschmarotzern zu uns? Nein, das ist nicht passiert, weder in Deutschland noch in Österreich. Das kann man in der App nachlesen.

Hatten Sie und Ihre Kollegen die Idee dazu auch am Stammtisch?

Nein, die App ist ein gemeinsames Projekt des Österreichischen Roten Kreuzes, des Österreichischen Gewerkschaftsbundes und der Industriellenvereinigung. Sicher habe sich deren Vertreter auch mal in der Kneipe getroffen. Wichtig ist aber, dass die

Aktion politisch breit aufgestellt ist. Das entkräftet den Vorwurf, die App käme aus einer bestimmten Ecke.

Nicht wenige dürften Ihnen zürnen. Gab es eher Lob oder Tadel?

Die Rückmeldungen waren überwiegend positiv. Die meisten finden die App sinnvoll. Wir haben zwar bereits 50 gängige Vorurteile abgedeckt, viele halten das aber noch für ausbaufähig. Ein Kritikpunkt war, dass es oft zu lange dauert, das passende Gegenargument zu suchen, und dass dann schon das nächste Vorurteil im Raum steht.

Schlagfertigkeit sieht anders aus.

Ist man mit der App erst mal vertraut, geht das Suchen schneller.

Bei welchen Themen sehen Sie noch Aufklärungsbedarf?

Bezüglich Antisemitismus und Zweiter Weltkrieg gäbe es noch einiges zu entkräften. Wir setzen da auch auf die Mithilfe der Nutzer. Vorschläge, was wir besser machen und welchen Ressentiments wir uns noch widmen könnten, sind uns stets willkommen. *Interview: Stephan M. Müller*

KERNAUSSAGE

Und tschüss!

Macaulay Culkin, der „Kevin“ in uns allen, ist tot. Wirklich. Nein. Doch. Nein. Ach, egal.

VON JAN PETER KERN



Diese Woche ging es null Komma nichts im Internet rum: Der Ex-Kinderstar Macaulay Culkin ist mausetot. Der ehemalige „Kevin allein zu Haus“, dem wir zu verdanken haben, dass heute viele Buben so heißen wie die Filmfigur, die an Weihnachten daheim vergessen wird und das Haus gegen zwei Einbrecher verteidigt. Wie sich herausstellte: Alles nur Blabla. Wie vor ein paar Monaten schon einmal. Als Beweis seiner Quicklebendigkeit veröffentlichte Culkin ein Foto, auf dem er als „Leiche“ zu sehen ist. Totgesagte twittern länger.

Auch viele andere und namentlich meist bekanntere Promis sind bereits den Twitter- beziehungsweise Facebook-Tod gestorben. Cher zum Beispiel, Usher, Bill Cosby, Barack Obama, Megan Fox. Bud Spencer sah sich angeblich im September die Radieschen von unten an. Und Lady Gaga ist bereits üppige viermal von den Toten auf-erstanden. Alles erstunken und erlogen. Menschen für tot zu erklären, das ist billig, so was macht man nicht. Bei allem anderen ist es hingegen okay. Also: Straßenkarten sind tot. Randlose Brillen sind tot. Bollywood-Filme sind tot. Tischmanieren sind tot. Und vor allem: Kevin-Filme sind tot. Verbreiten wir's im Internet.

TRAUMTYPEN DER WOCHE

LUCAS PATCHETT & NICHOLAS MARCHESI

Nicht nur sauber, sondern rein



Auf der Straße zu leben ist heftig genug, da muss man nicht auch noch Dreck an den Klammotten haben, dachten sich Lucas Patchett und Nicholas Marchesi. Die beiden 20-jährigen Australier gründeten daher im Sommer eine Art mobilen Waschsalon, indem sie zwei Waschmaschinen in einen Kleinbus packten, durch die Straßen ihrer Heimatstadt Brisbane führen und die Kleidung von Obdachlosen fachgerecht, aber kostenlos durchspülen. Mittlerweile haben die beiden aus ihrer „Orange Sky Laundry“ eine Geschäftsidee gemacht, wobei sich ihre rollende Reinigung allein aus Spenden finanziert. Da wird selbst der Weiße Riese bläss. (arts/foto: hgm-press)

ALBTRAUM DER WOCHE

PRÜFUNGSSTRESS IN SÜDKOREA

Mit Pauken und Tabletten



Es herrscht Ausnahmezustand in Südkorea. Nicht wegen der Kommunisten im Norden, sondern wegen der Auswüchse eines unbarmherzigen Bildungssystems. Es ist die Zeit der Aufnahmeprüfungen für die Hochschulen. Mehr als eine halbe Million Schulabgänger und Wiederholer müssen sich heuer den Eingangstests unterziehen – und das Land erstarrt. Autofahrer hupen nicht, um nicht zu stören, Eltern stehen betend vor den Prüfungssälen. Denn wer die Tests vermasselt, bekommt keinen Platz an einer der besten Unis und hat später kaum Chancen auf einen guten Job, einen ansprechenden Partner, auf sozialen Aufstieg. Darum wird gebüffelt, gnadenlos, jahrelang und gehirngedopt. Wissen ist Macht. Zu viel wissen macht ohnmächtig. (arts/foto: dpa)